

L U D W I G

oder

wie einst ein junges mädchen in den besten jahren
schwierigkeiten mit ihrem goldhamster hatte

EIN ANTIMÄRCHEN FÜR KINDER VON 13
UND SOLCHE, DIE ES NOCH WERDEN WOLLEN

Otto Köhlmeier

FÜRWORD

Vom Nordpol bis nach Indien
Kannst du Geschichten findien
Die etwa so beginnien

.... Es war einmal Vor langer Zeit
.... In einem Lande Fern und weit

Und dann geht's weiter
Mal traurig, mal heiter
Wie sie's grad brauchen
Die Herren Eunauchen¹
Mit Prinzen und Drachen
Und anderen Sachen

Mit dummen Mädchen, mit Piraten
Mit Herrschern, klugen. Zinnsoldaten
Mit guten Feen, bösen Riesen
Geschichten, dumm und meist beschiesen

Gegen Ende meist die Überpoint
Dann, wenn der Verfasser moint
Dass es nun wohl an der Zoint
Fürs Kind, ins Bett zu kommen schoint

Dann kriegt das Mädchen - arm, doch weise
Den Prinzen - reich, doch mit 'ner Meise
Der Held erreicht - mit Müh' und Not
Den Hof; der Wolf im Arm ist tot
Das Ungeheuer wird erschlagen
Am Hungertuch die Fetten nagen
Der Riese Pu, die Hexe Xetap
Alle kriegen sie ihr Fett ab

Stets wird am Schluss der Schwache siegen
Und du wirst bombardiert mit Lügen
Sie rüsten auf - Sie schlagen los
Versetzen dir - Den Todesstoß

In diesem Sinne nun ein Märchen
Von rund tausend Liebespärenchen
Die sich Herzen, trennen, wiederfinden
Stets ihr Unglück überwinden
Wenn du gläubig bist, katholisch
Dann lies dezent, fast melancholisch
Bitt' dazu den Kirchenchor
Den ortsansässigen Tenor
Oder and're Musen-Söhne
Zu summen feierliche Töne
Denn so hehre Kunstesstimmung
Wär äußerst günstig zur Gewinnung
Der Erkenntnis, dass dies alles
Blödsinn ist. Euer Phalles¹

¹„Phalles“, „Eunauch“ kommt von Eunuch
Und sagt, so heißt's im Wörterbuch
Dass der Mann beschränkt, beschnitten
Der wo die story was have written

Hoch droben am Berge - dort, wo die Felswand die große Linkskurve macht, knapp unterm neonbeleuchteten Gipfelkreuz - da lebte einmal ein reicher Mann namens Müller-Thurgau, zusammen mit der Witwe von und zu Brösel, dem deutschen Schäferhund Renee und der tiroler Almhütte Berta. Die vier hatten einander unendlich lieb und sie schworen sich, nie auseinander zu gehen, es sei denn, dass sie sich mal trennten. Auch wollten sie niemals das Gute im Menschen verachten, es sei denn ... doch davon später.

Nun dauerte es schon an die zwanzig Jahre, dass die vier glücklich und zufrieden da droben hausten, gemeinsam ihr tägliches Kaffeplauscherl hielten und sich abends des öfteren mal kräftig auf die Schenkel klopfen. „Dalli-Dalli“ hieß ihre Lieblingssendung. Und sicherlich hätte diese Idylle gut und gerne weitere zwanzig Jahre gedauert, wenn ..., tja, wenn da nicht plötzlich in derselben Gegend ein Königssohn aufgetaucht wäre. Dieser Königssohn - das außereheliche Kind eines hohen geistigen Würdenträgers - war nämlich unsterblich in die Almhütte Berta verliebt. Da er aber nicht ganz dicht und zusätzlich etwas schüchtern war, wagte er es nicht, sich dieser anzuvertrauen und ihr seine Liebe mitzuteilen. Und so saß er denn Abend für Abend in der Halle des Hotels am Fuße des Berges und seufzte stumm vor sich hin.

„Warum seufzt du denn so?“, fragte ihn eines Abends ein feines Stimmchen. „Ach, die fünf, sechs Bierchen!“. „Nein, warum du so seufzt, möcht ich wissen“. „Also, ich weiß nicht. Ich würd‘ das nicht unbedingt als Saufen bezeichnen!“. Doch nach einigem hin und her erfuhr Renee, der Schäferhund - denn ihm und niemand anderem gehörte das feine Stimmchen - wie es um den Königssohn wirklich und tatsächlich bestellt war. „Aber das ist doch gar kein Problem“, meinte Renee, „ich sehe Berta doch jeden Tag. Gib mir einfach eine Botschaft für sie mit. Ich werd‘ sie ihr noch heute überreichen!“. Renee, das muss man wissen, war nämlich ein sehr hilfsbereiter, reinrassiger Schäferhund. Nur, der Königssohn konnte dies nun mal nicht wissen. Und so fragte er denn Renee etwas unglaublich und überrascht, ob das denn war sei und ob er das wirklich für ihn tun würde.

„Wau-Wau!“, antwortete daraufhin Renee. „Wie, Wau-Wau?“, schüttelte der Königssohn - nicht verstehend - sein majestätisches Haupt. „Nun: Wau-Wau. Wolfgang-Anton-Ulrich. Wolfgang-Anton-Ulrich. Das heißt soviel wie: Na freilich!“. Und so kam es, dass denn der Königssohn frohen Herzens aber schnellen Schrittes ein Brieflein schrieb und diesen dem deutschen Schäferhund Renee mit der Bitte übergab,

ihn so rasch wie irgend möglich seiner Berta zu bringen, Und noch ehe der Königssohn sich umdrehen konnte, um beim Kellner zwei Kühle samt Korn für sich und seinen vermeintlich neuen Freund zu bestellen, war Renee auch schon - den Brief in der Schnauze - durch das offene Fenster der Hotelhalle gesprungen und gemächlichen Schrittes dem nahe gelegenen Walde zugeeilt.

Nun wollte es ein Zufall, dass er - Renee - in eben diesem Walde auf ein junges Mädchen traf, das damit beschäftigt war, die schönsten Blumen zu pflücken, die man je in einem Walde dieser Größenordnung fand. Denn ein weiterer Zufall wollte es, dass die Großmutter dieses Mädchens eben an diesem Tage Geburtstag hatte. Als Renee, der treue aber etwas lahme deutsche Schäferhund, das hübsche Kind in seinen blütenweißen Stutzen, seinen blonden Haaren und dem roten Käppi vor sich sah, da konnte er nicht anders, als sie freundlich anzusprechen: „Na, Rotkäppchen, wie geht's denn so?“. Aber das Mädchen würdigte ihn keines Blickes, war doch ihre Mutter einst beim Blumenpflücken im Walde von einem Schäferhund gebissen worden. So piffte sie denn weiterhin fröhlich vor sich hin und pflückte Blume um Blume. Und erst als Renee versuchte ihr näher zu kommen und sie fragte, was sie denn in ihrem Körbchen hätte, reagierte sie. Und wie! Sie - dieses süße, unschuldige Mädchen - schrie ihn aus Leibeskräften an, dass er verschwinden solle, denn sie wüsste genau, was er vorhätte, nämlich zuerst die Großmutter, dann sie und dann die Schokolade und den Kuchen zu fressen und hinterher den Wein zu saufen. Wenn er nicht sofort verschwände, würde sie ihren Browning 67 rausziehen und ihn kaltblütig niederschießen. Sie sei nicht so blöd, wie dieses doofe Ding aus diesem doofen Märchen.

Renee, ein deutscher Schäferhund mit Stammbaum, wurde von der ordinären Ausdrucksweise dieses hübschen Mädchens derart überrascht, dass er den Brief des Königssohnes fallen ließ und mit einem Satz den Berg rauf rannte, wie noch selten ein deutscher Schäferhund einen Berg rauf rannte.

Dort angekommen, wurde er bereits von Baron Müller-Thurgau, der Witwe Brösel und Berta, der Almhütte erwartet, die sich alle drei schon seit Stunden um Renee sorgten, denn schließlich war es heute das erste Mal in diesen zwanzig Jahren, dass der treue Vierbeiner nicht zum nachmittäglichen Kaffeeplausch erschienen war.

Als Renee nun - noch völlig erschöpft und außer Atem - zu erzählen begann, was er im Walde eben erlebt hatte, da wurden der Baron, die Witwe und Berta sehr traurig, denn sie konnten der Erzählung Renees nur allzu deutlich entnehmen, dass er sich in dieses

Mädchen aus dem Wald verliebt hatte. Und sie ahnten wohl, welche Schwierigkeiten da auf sie zukommen würden. Besonders traurig war natürlich die Witwe von und zu Brösel, denn in ihrem tiefsten Herzen empfand sie - ohne dass sie sich dies jemals anmerken hätte lassen – so was wie Liebe für Renee, diesen reinrassigen deutschen Schäferhund. Selbst die zwei fehlenden Vorderzähne in seinem ansonsten tadellosen Maul, konnten dieser stillen Liebe nichts anhaben. Wie oft hatte sie ihm - heimlich - die schönsten Fleischstücke zukommen lassen; ihn - unbeobachtet, spät in der Nacht - in seinem tiefen Hundeschlaf betrachtet und dabei heimlich über seine Unterwäsche gestrichen; oder ihn aber bei der Donnerstag-Abend-Skat-Partie - unbemerkt von den anderen - gewinnen lassen. Und jetzt das. Von Brösel war verzweifelt. Wie die anderen auch.

So saßen denn nun die vier, die zutiefst erschütterte Witwe von und zu Brösel, der reiche Baron Müller-Thurgau, Berta, die Almhütte aus dem Zillertal und Renee, der unglücklich verliebte deutsche Schäferhund in ihrer Hütte, hoch droben am Berge - dort, wo die Felswand die große Linkskurve macht, knapp unterm neonbeleuchteten Gipfelkreuz - und ließen in ihrer Traurigkeit die Köpfe hängen, wie sie dies in den zwanzig Jahren ihres Zusammenlebens noch nie getan hatten.

Das Feuer prasselte im Kamin stumpf vor sich hin. Berta, die Almhütte, stand ab und zu auf und legte wortlos ein Stück Holz nach. Renee tat in seiner Verzweiflung etwas, was er nie sonst tat: Er zündete sich eine dieser starken französischen Zigaretten an. Frau Brösel weinte still vor sich hin, unaufhörlich wie immer. Dicke Tränen quollen unhörbar aus ihren Augen. Und der Baron goss sich, wie in alten Tagen - auf die wir noch zu sprechen kommen werden - Whisky um Whisky hinter die Binde.

Stille. Traurigkeit, Verzweiflung.

Und draußen heulte der Wind. Kalt, wie man ihn nur hier - hoch droben am Gebirge - kennt. Wenn ihr - liebe Kinder - jemals Alois Trenkers "Berge in Flammen" gesehen habt, dann kennt ihr diese eigenwillige Kälte. Kälte und Traurigkeit. Traurigkeit und Kälte. Herinnen wie draußen. Draußen wie herinnen. Selbst der Versuch des Barons „Ach, wie ist es am Berg so schön!“, das Lieblingslied der Vieren, anzustimmen, konnte nicht die Trübsinnigkeit dieser Minuten, ja Stunden vergessen lassen.

Traurigkeit, Verzweiflung, Schweigen, Stille.

Doch da pochte es unverhofft an die Tür. Im kleinen Salon der Hütte schnellten urplötzlich vier Körper hoch. Berta, die Almhütte, schlotterte durch und durch. Ein

Geräusch sich reibender Balken durchdrang die Stille der Spannung. Baron Müller-Thurgau, ein wohlmundender 46er, trat hinter Berta und umfasste zärtlich ihren Dachfirst. Eine Geste, die zwanzig Jahre hindurch ein Bedürfnis ihm zu tun war, die ihm aber zwanzig Jahre nie von der Hand ging. Nie hätte er es gewagt, ihr seine heimliche Zuneigung anzuvertrauen. Doch jetzt, im Moment der Gefahr ...

Denn dass mit diesem Pochen Gefahr drohte, war klar. Draußen musste ein Fremder, ein Eindringling stehen. Baron Müller-Thurgau hatte dies sofort erfasst, nachdem er zwei, drei Mal die Anwesenden abzählte und feststellte, dass keiner von ihnen fehlte: Renee, dieses treue Tier, war ebenso im Raume wie Frau Brösel, Berta und er, der Baron, selber. Also musste das draußen ein Fremder sein. Das stand für ihn nun außer Zweifel. „Draußen muss ein Fremder sein!“, rief er denn auch. Möglicherweise war es einer von drunten, aus dem Tal. Vielleicht sogar einer aus der Stadt. Aus jener Stadt, die der Baron vor zwanzig Jahren enttäuscht und um Jahre gealtert verließ. Er, damals ein junger, gut aussehender Wissenschaftler, ein hochbegabter Erfinder, bekam in jenen Jahren am eigenen Leibe zu spüren, zu welchen Untaten Menschen, Stadtmenschen, fähig sein können. Es gelang ihm in jener Zeit nämlich - unter Einsatz all seiner Kräfte und Fähigkeiten - eine ungeheuere Entdeckung. Aus den verschiedensten Substanzen und durch mannigfache, ja höchst komplizierte chemische Vorgänge, schuf er damals einen bis dahin noch nie gekannten Kleiderdreck von unsagbarer Qualität. Dieser Kleiderdreck bewirkte, dass Kleider, die man mit ihm bestrich, durch und durch dreckig wurden. Und zwar auf Jahre und Jahrzehnte hinaus. Leider aber bestand nach solch einem Kleiderdreck überhaupt keine Nachfrage. Und so würdigte damals kein Mensch den genialen Baron Müller-Thurgau, der sich in jener Zeit noch Rieslinger Beerenlese nannte, ob seiner grandiosen Entdeckung. Kein Preis. Kein Förderungsstipendium. Nichts. Nicht einmal eine Notiz in der angesehenen städtischen Lokalzeitung. Was wunder, dass darauf der Baron - enttäuscht von der Stadt und ihren Menschen - sein Ränzlein schnürte und sich auf gegen den Berg machte?!

Das war vor zwanzig Jahren, Und nun stand vielleicht einer aus eben dieser Stadt, die er damals voller Ekel und Empörung verließ, draußen vor dem Tore der Hütte und begehrte um Einlass. Wie sich wohl verhalten? Was in solch einer Situation tun? Wieder das Geräusch knarrender Balken. Berta, die Almhütte aus dem Zillertal, zitterte am ganzen Leibe. Wohl noch nie seit ihrer Flucht aus der russischen Kriegsgefangenschaft hatte sie derartige Ängste auszustehen. Der Baron spürte diese Angst und drückte seinen Arm noch fester um ihren Giebel. In diesem Moment pochte

es erneut an der Türe. Drei, vier Mal. Es muss den Vieren wohl wie eine Ewigkeit erschienen sein, ehe Renee ein zaghaftes, fast heiseres "Wau", beziehungsweise "Herein!" jaulte. Dann wieder Bruchteile von Sekunden, die wie Stunden sich hinzogen. Wer wird wohl der Fremde sein? Der Steuerhinterziehungsbeamte aus der nahe gelegenen Bezirksstadt? Der Milchmann von nebenan? Ein Segelflugzeug, das um Landeerlaubnis bitten wollte? Einen Moment lang tauchte im Denken des Barons so was wie Hoffnung auf. Vielleicht, nach diesen zwanzig Jahren des Vergessene, doch noch eine späte, aber nur allzu willkommene Wiedergutmachung ...? Aber nein. Herein trat weder der Minister für Wissenschaft und Forschung, noch der Landesrat für unnütze Entdeckungen. Herein trat der Königssohn. Jener junge Prinz aus dem Hotel, drunten am Fuße des Berges, der schon vor Stunden Renee mit einer Liebesbotschaft für Berta auf den Weg schickte. Blutüberströmt trat er in den einfachen, aber geschmackvoll eingerichteten Salon der Hütte. Die Frage der Witwe Brösel, ob er vielleicht von den drei fleischfressenden Birken, drunten, am Brunnen vor dem Tore, überfallen worden sei, verneinte der Prinz und erklärte, dass er beim Aufstieg in eine Gletscherspalte gefallen sei, der er nur mit Mühe und viel List wieder entrinnen konnte. Die Anwesenden applaudierten ob dieser königlichen Leistung auf das Heftigste.

Keiner wusste so genau, woher sie eigentlich kamen, aber plötzlich standen an die zwanzig Hühner mitten im Salon, kicherten kurz und verschwanden wieder, wie sie aufgetaucht waren. Nun wussten die Vier natürlich, dass der Königssohn vorhin ganz schön gelogen hatte und er musste nun freimütig eingestehen, dass es keine Gletscherspalte war, die ihn so zurichtete, sondern dass er aus Liebeskummer sich das Leben nehmen habe wollen.

„Mein Gott, der Brief!“, schoss es Renee bei diesen Bemerkungen des Königssohnes durch den Kopf. Er stürzte sich auf Josef - denn so und nicht anders hieß der stolze Königssohn - zerrte ihn in eine dunkle Ecke des Raumes und versuchte ihm klarzumachen, dass ein Rudel sibirischer Steppenwölfe ihn des Briefleins beraubt hätte.

Schweigend standen Witwe von und zu Brösel, der Baron und Berta abseits und jeder der dreien mag sich angesichts dieses intimen Geflüsters der beiden wohl gefragt haben, ob Renee vielleicht auch mit diesem Fremden ... Erneut quollen dicke Tränen aus den Augen von Frau Brösel. „Das mir so was noch auf meine alten Tage passieren muss!“, sagte sie stumm vor sich hin und musste unweigerlich an ihre Jugend denken, als sie der ganze Stolz des städtischen Schwimmbades zu Eipelwang war. Wie lange war es nun

schon her, dass sie in ihrer Funktion als Bademeisterin hier einem alten Mütterlein aufs 5-Meter-Brett, dort einem jungen Knaben in seine Badehose half; dass sie einem Langstreckenkrawler bei der Wende ein kühles Bier zureichte; im Kreise international bekannter Lyriker und namhafter Vertreter des kirchlichen Lebens durchs Planschbecken tollte und dazwischen immer noch Zeit fand, einem ungeschickten Liebespaar behilflich zu sein. Wie gut erinnerte sie sich in diesem Augenblick an jenen einen, schicksalhaften Tag, als sie beim Putzen der Leitplanke fast ums Leben kam ... „Aber fast ist nicht ganz, die Gans ist keine Ente, die Ente ist kein Säugetier, was kann der Elefant dafür“, dachte sie sich nun, verwischte ihre trübsinnigen Gedanken und ein leichtes Lächeln überzog ihren zahnlosen Mund.

Noch immer standen Josef und Renee in einer Ecke des Zimmers. Und noch immer versuchte Renee den Königssohn zu überzeugen, dass es das Beste wäre, wenn dieser - wo der Brief nun mal verloren, er selbst aber nun schon hier war - Berta seinen Antrag persönlich zu machen. Aber Josef, der Königssohn, konnte und konnte sich nicht überwinden. Also ergriff Renee die Initiative: „Meine Herrschaften, darf ich vorstellen: Der Königssohn!“. Ein Raunen erfüllte den Raum. „Oh, ein Königssohn ... ein leibhaftiger Königssohn ... Oh, ein Wunder. Und wir dachten schon ... Oh, ein Königssohn ...“. Von soviel Bewunderung überrascht, gelang es dem Königssohn allmählich seine Schüchternheit abzubauen und unter Zuhilfenahme all seiner Kräfte und seines gesamten Mutes trat er nun vor die drei und rief ihnen frohen Herzens entgegen: „Josef! Nennt mich doch Josef. Schlicht und einfach Josef!“. Witwe von und zu Brösel fiel ohnmächtig in Renees Arme. Die Erlebnisse dieses Tages dürften wohl zuviel für ihre ohnehin schon angeschlagene Lunge gewesen sein. Berta, die während des Russlandfeldzuges einen medizinischen Schnellkursus besuchte und einiges des damaligen Wissens in die Gegenwart rettete, rief lauthals nach einem Arzt. Da aber weder der Baron noch der Königssohn darauf reagierten, wandte auch sie sich wieder einer anderen Tätigkeit zu.

Als Witwe Brösel etwas später in den Armen Renees wieder zum Leben erwachte, war sie wohl noch etwas benommen, dafür aber übergücklich. „Renee?! Bist du’s, Renee?!“. Und erstmals in den zwanzig Jahren ihres Zusammenlebens, fielen Renee die weichen Züge um Frau Brösels Augen auf. „Ja, ich bin’s. Ruh‘ dich aus, Sieglinde.“. Eigenartig. Erstmals in diesen zwanzig Jahren nannte Renee Frau Brösel bei ihrem Vornamen. Sieglinde war wohl etwas überrascht, gleichzeitig aber auch übergücklich. Sollte sich vielleicht doch noch alles zum Guten wenden?! „Erzähl mir was. Etwas von

dir. Ich kenn dich nun schon an die zwanzig Jahr und doch weiß ich so gut wie nichts von dir“, trug Sieglinde in der Folge dem Schäferhund das “Du“ an. Und Renee begann zu erzählen. Er erzählte von seinem Großvater, dem verstorbenen Tasso von Lohenhohe; von seinem Lieblingsbruder, der beim Versuch, als erster Hund der Welt den Atlantik zu durchschwimmen, jämmerlich ertrank; von seinem Vater, der sich - noch in seiner frühesten Jugend - in einer alten Hundehütte am Rande der Stadt das Leben nahm; und er erzählte von dem Fluch, der seit Jahrzehnten schon auf seiner Familie lastet, dem Fluch der übergelaufenen Wanderniere. Doch davon - liebe Kinder - etwas später mehr.

Während also Renee, mit Sieglinde in seinen Pfoten, da saß und derselben lustigste Erinnerungen aus seiner frühesten Kindheit zum Besten brachte, dabei aber unweigerlich immer wieder an das hübsche Mädchen aus dem Walde denken musste, waren der Baron Müller-Thurgau und der Königssohn Josef bereits in die herzlichste Konversation verstrickt. Der Baron berichtete von seinen Erfindungen aus alten Tagen; von diesem und jenem Infarkt, denen er einstens nur mit Mühe und Not entkam; und er erzählte von seiner heimlichen Liebe zum Theater. Josef, der Königssohn, staunte nicht wenig, beschäftigte sich doch auch er früher einmal intensivst mit der Wissenschaft; erinnerte er sich doch nur allzu gut der schweren Sommersprossenentzündung, die er im Jahre siebzehn mit viel Herzklopfen überstand; und war er doch schon im Schweizer Knabeninternat als Darsteller eines Nachtkästchens angenehmst aufgefallen. Als er nun auch noch von seinen unzähligen Bergwanderungen mit dem Papst erzählte, wussten er und der Baron, dass sie mehr verband, als eine zufällige Bekanntschaft, denn auch der Baron Müller-Thurgau war dereinst einer der engsten Alpinfreunde des Heiligen Vaters. War das ein Gejohle, als der Königssohn eine verblasste Fotografie aus seinem Mäntelchen zog, das ihn neben dem höchsten kirchlichen Wundenträger auf dem Matterhorn zeigte, das Liedchen „In einem Polenstädtchen“ in die versammelte Gläubigerrunde schmetternd. Welche Freude herrschte aber erst, als beide - der Baron wie der Königssohn - dann fast gleichzeitig ihre Hemden lüfteten und das bescheidene Muttermal an ihrem linken Oberarmen enthüllten und den Anwesenden mit stolz geschwelgter Brust verkündeten, dass sie Zwillingbrüder seien, die in ihrer frühesten Kindheit der leiblichen Mutter entrissen wurden. Ein erstauntes aber doch freudiges „Wie?“ und „Na, so was!“ erfüllte den Raum und selbst Renee und Sieglinde beendeten auf diese sensationelle Neuigkeit hin ihre zärtliche Romanze und eilten auf die beiden sich eben findenden Brüder zu. Und der Baron und Josef mussten nun, ob sie wollten

oder nicht, erzählen und nochmals erzählen: Vom besetzten Sudetenland, der 40er-Offensive, von Smolensk, dem Rückzug und der Flucht.

Und die fünf mögen wohl an die drei, vier Stunden am offenen Kamin gesessen, ein Fässchen Krim-Sekt nach dem anderen geöffnet und stumm vor sich hingeplaudert haben, ehe Berta, die zillertaler Almhütte, sich erhob und meinte, dass es nun wohl höchste Zeit wäre. Aber während sie an die bereits fortgeschrittene Stunde, an den längst durch die Ritzen des Salons fallenden Vollmond und den wohl anstrengend werdenden morgigen Tag dachte, glaubte Josef, der Königssohn, in ihren Worten eine Aufforderung zu jenem Tun zu vernehmen, dessentwegen er heute mittags erstmals seit sieben Monaten die Hotelhalle verließ, um rauf auf den Berg, zu seiner heimlich Geliebten zu ziehen. Von dieser vermeintlichen Aufforderung und einem zusätzlich falsch verstandenen Augenzwinkern des Schäferhundes Renee ermutigt, stellte sich der Königssohn denn vor Berta hin und sagte laut und deutlich, so dass es jeder im Raume hören konnte: „Berta, ich liebe Sie!“. Der folgende Schmerzensschrei des Baron Müller-Thurgau war wohl übers ganze Tal hinweg zu vernehmen. Nur im Raume selbst reagierte niemand darauf, denn alles blickte gebannt auf Josef und Berta.

Nun muss man aber wissen, dass Berta, die Almhütte aus dem Zillertal, auf dem linken Ohr leicht lahmt. Und so glaubte sie denn, den Königssohn sprechen zu hören, dass sie lieber heute noch als morgen ins Zillertal zurückkehren sollte. Berta war von diesen nie ausgesprochenen, aber von ihr so verstandenen Worten zutiefst deprimiert. Was wusste denn dieser hergelaufene Königssohn schon vom Zillertal? Wie konnte er es wagen, sie auf ihre Vergangenheit hin anzusprechen?! Oder wusste er vielleicht ...?!

Es dürfte nun wohl schon an die zwei Jahrzehnte oder mehr her sein, dass Berta im hinteren Zillertal vom Teufel versucht wurde. Sie stand damals, als verarmtes Kind eines einsamen Wanderers und dessen Holzfußes auf einer verlassenen Almweide und war gerade in die Bergpredigt vertieft, als sich auf leisen Sohlen Satans jüngster Sohn näherte. Und obwohl sich dieser als Gottes Erstgeborener ausgab, durchschaute Berta den Fürsten der Finsternis und wies ihn von dannen. Als er sich aber nach einer guten Viertelstunde abermals näherte, spürte Berta instinktiv, dass ihre einzige Chance darin bestand, sich ihm hinzugeben. Und darauf die Flucht zu ergreifen. Was sie denn auch tat. Seither ward sie im Zillertal nicht mehr gesehen.

Und nun das! Berta bemühte sich, ihre Erregung nicht zu zeigen. Ruhigen Schrittes trat sie vor den Königssohn, öffnete ihr Blumenfenster, das mit dem Marmorsims, und stieß

ruhig, aber sehr sachlich, ein einziges Wort hervor: „Niemals!“. Hätte nun der Königssohn ebenfalls unter einem Hörfehler gelitten, so hätte er vielleicht dieses „Niemals“ als „Geliebter, du!“ oder „Na, freilich“ interpretiert und die ganze Sache hätte sich sicherlich in Wohlgefallen aufgelöst. Da dem aber nicht so war, erfüllte ein zweiter Schmerzensschrei innerhalb von Sekunden die abendliche Stille des Gebirgsmassivs. Diesmal vom Königssohn etwas kürzer und schriller rausgebrüllt, als kurz zuvor von seinem Zwillingsbruder, dem Baron Müller-Thurgau.

Nur durch einen mächtigen, raumgreifenden Sprung - die Ohren flach angelegt, die Rute eingekniffen - konnte Renee seinem Freund Josef, dem unglücklichen Königssohn, das bereits an der Brust ritzende Messer entreißen. Im wahrsten Sinne des Wortes dramatische Augenblicke spielten sich in der kleinen Berghütte ab.

Nachdem Berta gesagt hatte, was sie zu sagen hatte, zitterte sie wieder am ganzen Bau und der Baron hatte alle Hände voll zu tun, sie zu beruhigen. Nur unter größter Anstrengung gelang es ihm, die von ihrem Mittelkörper gefallenen Latten wieder zu fixieren.

„Wird Sieglinde diese unerträgliche Spannung wohl ohne Schaden überstehen?! Oder wird gar eine weitere Ohnmacht von ihrem Körper Besitz ergreifen?!“, schoss es Renee noch während seines mächtigen Sprunges durch den Kopf. Doch schon im nächsten Moment dachte er wieder an das Mädchen aus dem Walde und stellte sich vor, wie romantisch es wohl wäre, zu dieser spätabendlichen Stunde mit ihr - Hand in Hand - durch den mondscheinbelichteten Birkenhain an der Biegung des Flusses zu wandern; dort, wo er einstens, in einer lauen Sommernacht, von seiner geliebten Niere verlassen wurde, die sich - stumm vor sich hinsummend - mit unbekanntem Ziel auf Wanderschaft begab. Aber sei's drum.

Während also im kleinen Salon der Hütte sich die Ereignisse überstürzten, wurde - kurz nach vierundzwanzig Uhr - die Eipelwanger Bergwacht von beunruhigten Anrainern, die durch zwei herzerreißende, aber doch ohrenbetäubende Schreie aus ihrer nächtlichen Ruhe gerissen wurden, verständigt. Und es war nur allzu recht denn schlecht, dass sich daraufhin zwei mehrfach dekorierte Helfer, samt ihrem Fan-Club, auf den Weg in die unerforschte Öde des herabfallenden Berges machten.

Vorbei an stumm vor sich hinsummenden Föhren und einer wild gewordenen Horde von Büroklammern, die zufällig den Weg kreuzten, zogen Albert, seine Gemahlin und die beiden Lawinenhunde Fritz und Heidi Brühl fröhlichen Schrittes - ein Liedchen auf

der Zunge - in die allmählich sich verfärbende Finsternis. Einzig das Geheul der nahe gelegenen Hyäne mischte sich gelegentlich in die geheimnisvolle Stille des Aufstiegs. Ansonsten war nur das Knirschen des alten Schnees unter Alberts kraftvollem Tritt zu hören. Selbst das vergnügte Keuchen der beiden Schlittenhunde, die Rufe der Treiber, die vom Gute des Erzherzogs herüber drangen und die Geräusche der stark frequentierten Autobahn, verloren sich während der heutigen Nacht in der Weite der Wildnis.

Doch die Idylle täuschte. Albert war von einem einzigen Gedanken geprägt: dem Gedanken zu helfen. „Wer mag da wohl in Not sein?!“, fragte er denn auch mehr sich selbst als seine neben ihm auf dem Schlitten sitzende Gattin. „Was weiß ich!“, fuhr ihn diese - nun vollends aus ihrem Schlaf gerissen - an und fügte hinzu, dass es vielleicht der Arapapagei des Grafen sein könnte, der vorletzte Woche samt seinem Käfig entfliegen sei. Das leuchtete Albert durchaus ein. Schließlich waren es ja zwei Schreie, die gehört wurden. „Doch halt!“, sagte er wiederum mehr für sich selbst, denn für seine Gattin. „Wie kann ein Käfig solch einen Schrei ausstoßen?!“. Aber auch diesbezüglich konnte ihn Tina, seine Gattin, durch ein schlichtes „wo er vielleicht in Gefahr ist!“ überzeugen. Und so zog denn der gesamte Tross weiterhin schweigend gegen den Berg.

Dass in dieser Nacht nicht auch die freiwillige Feuerwehr Eipelwang ausrückte, lag wohl einzig daran, dass Josef König, Ehrenpräsident und 2. Obmannstellvertreter dieses Vereins, trotz heftigster Suche, in keinem der ortsansässigen Wirtshäuser aufzufinden war. Und dass es Josef König, Ehrenpräsident und 2. Obmannstellvertreter der FF-Eipelwang, selbst war, der einen der beiden nächtlichen Schreie ausstieß, konnte wohl niemand in der kleinen Ortschaft auch nur ahnen. Selbst Emma Ploderer, Altbürgermeistergattin und Wirtin vom „Ochsen“, meinte, im Kreise ihrer Stammtischrunde, dass es sich bei den Schreien wohl um Begleiterscheinungen des Großmanövers handle, welches gegenwärtig im Kreise Eipelwang von den Mitgliedern des Warschauer-Paktes durchgeführt würde.

Und während sich in Eipelwang derart kein Mensch mehr weiter Gedanken um die Vorfälle rund um den Berg machte, zogen Albert und seine Gattin nebst ihren Schlittenhunden Schleife um Schleife und es dürfte wohl in der vierten oder fünften Runde gewesen sein, als die beiden zu einem waghalsigen Überholmanöver ansetzten, das aber vom Sportredakteur des heimischen Wochen-Blattes völlig unkommentiert blieb. Mit einem mächtigen „Hüh!“ und einigen sanften Peitschenhieben zogen sie

vorher fast mühelos an der längst vor ihnen gestarteten, ihre Großmutter aber immer noch nicht erreicht habenden Rothaube vorbei, einzig ein lässiges "Hallo, wie geht's" auf ihren Lippen. Doch ein kraftvoller Antritt, ein mächtiger Absprung - auch diesmal unter Ausschluss der Sportöffentlichkeit - und schon befand sich Rotkäppchen auf dem Rücken von Fritz, dem älteren der beiden Brühl-Hunde. Und so zog denn die Eipelwanger Bergwacht, nun um einen willkommenen Helfer reicher, weiter bergwärts. Droben, in der Hütte selbst, wartete alles bereits fieberhaft auf das Eintreffen der Retter. Denn in der Zwischenzeit hatte nicht nur der reiche Baron seinem wieder gefundenen, aber vom Selbstmordversuch doch noch geschwächten Zwillingsbruder eine leicht blutende Nase geschlagen, auch wurde Berta, die tiroler Almhütte, von Renee zweimal ins linke Vorderbein gebissen, nachdem sie ihn als "alten Faschisten" bezeichnet hatte, nur weil er zuvor meinte, dass es am Rhein auch ganz schön sei.

Zwei zufällig vorbeikommende Beamte der Sicherheitspolizei nahmen die Personaldaten der Anwesenden auf, blickten sich geheimnisvoll an und marschierten daraufhin im Gleichschritt wieder von dannen.

Ein wunderschöner Sechzehnder, die beiden Bullen, der Vollmond und selbst ein weit gereister Blumentopf ... Alles war vorhanden. Nur von den Rettern selbst war breit wie lang nichts zu sehen. Der Baron nahm die heulende Almhütte in seine Arme und tröstete sie mit Worten wie „Beruhige dich, Liebling. Sie werden sicherlich bald kommen“ und „Na, na! Also so tief ist die Wunde nun auch wieder nicht“, während Frau Brösel ihren Renee aufzufordern versuchte, sich bei Berta zu entschuldigen, was dieser aber mit der Bemerkung „Ich mich entschuldigen?! Bei dieser linksradikalen Tirolerhure?!“ entschieden ablehnte.

Zwanzig Jahre lang hatten die Vier zuvor glücklich und zufrieden in ihrer Hütte gehaust. Ein Leben voll des Miteinanders und der Liebe, voll des Lichtes und der Harmonie. Und nun das! Streitsucht, Misstrauen, Eifersucht und Hass. Blanker Hass. Und das alles innerhalb weniger Stunden. Durch einen einzigen Fremden, der die Frechheit besaß, in die Gemeinschaft der Vier so brutal einzudringen. Schon wollte der Baron seinen Zwillingsbruder an der Krawatte - einem Geschenk des Leihbischofs von Eipelwang - packen, um ihn dreikantig den Berghang runter zu werfen, als er draußen eine Stimme zu vernehmen glaubte. Der Baron eilte zur Türe. Josef, sein Bruder, saß dadurch auf dem Hintern. Doch es war nur der Wind, der ihnen zuflüsterte, das Streiten zu lassen. Mit einem bösen Fluche - der ihm bald darauf einige Jahre schwersten

Fegefeuers einbringen sollte - warf der Baron lauthals die Türe ins Schloss und erst als Berta ihn bat, ihre Türe doch auch mal so zuzuschlagen, beruhigte er sich einigermaßen und ein leichter Anflug eines Lächelns überzog sein braungebranntes Gesicht.

Der in der Zwischenzeit unbemerkt durch die Hintertüre der Hütte eingetretene Franz Maier, Dorfpolizist zu Eipelwang, machte diesmal von seiner Schusswaffe ausnahmsweise keinen Gebrauch, sondern teilte den Anwesenden in aller Kürze mit, dass nun in Bälde mit dem Eintreffen der Eipelwanger Bergwacht zu rechnen sei, da diese eben von einem Heereshubschrauber auf der Höhe des alten Schwaigerhofes gesichtet wurde. Welch ein Jubel herrschte da im kleinen Salon der Hütte. Der Baron gelobte in der Euphorie der Stunde seinen Erstgeborenen Adolf zu nennen und Witwe Brösel schwor gar einen Schweigemarsch zur Wallfahrtskirche von St. Eipel zu Wange.

Gern nahm Herr Maier die zur Stärkung gebotenen fünf Slivowitz zur Brust, warf sich dann aber doch auf sein Dienstfahrrad, musste er doch noch vor Tagesausbruch innerhalb der Eipelwanger Ortsmauern anzutreffen sein, da in wenigen Stunden mit dem längst geplanten Überfall auf die örtliche Raiffeisenkassa gerechnet wurde. Und sicherlich war Herr Maier in der Folge schon zu weit von der Hütte entfernt, um Bertas „Scheiß Bulle“ zu hören, denn ansonsten hätte wohl der Almhütte letzte Stunde geschlagen. Dorfpolizist Maier war nämlich als leidenschaftlicher Sammler altbäuerlichen Gutes weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt.

So aber legte Frau Brösel das Glockenecho der Fischerchöre auf den Plattenteller und in der Hütte des Salons machte sich nun doch - angesichts der nahenden Rettung – so etwas wie Heiterkeit breit. Josef, der Königssohn, verzieh seinem Zwillingbruder die noch immer blutende Nase und selbst Renee entschuldigte sich bei Berta für die beiden Bisse, worauf diese - von soviel Menschlichkeit innerlich doch sehr gerührt - spontan ihren Austritt aus der CABV-NSUCD bekannt gab. Der Baron, einst Eipelwanger Meister in der Standartklasse, umfasste Bertas Hüften und begann mit ihr durch den Raum zu walzern, lauthals das Glockenecho der Fischerchöre - eine Aufnahme, die anlässlich des Weltspartages im Naumburger Dom entstand - mitsummend. Einzig als der Königssohn, in seiner unnachahmlich ironischen Art, gegenüber Frau Brösel bemerkte „ich küsse ihren Hund, Madame“, schien für einen Moment erneut eine gewisse Spannung aufzukommen. Doch sein dezent hinzugefügtes „... und denk es wär ihr Mund“, beruhigte den Großteil der Anwesenden und Witwe Brösels folgende Ohnmacht wurde in der sich breit machenden Fröhlichkeit nicht mehr weiter beachtet.

An dieser Stelle über die Ohnmachtsvisionen von Frau Brösel - ihrer eingebildeten Teilnahme am 1. deutschen Harakiri-Festival - zu berichten, würde wohl den Rahmen dieses Märchens sprengen. Nur soviel sei verraten: dass 12 der 14 Teilnehmer die Endrunde erreichten und in stoischer Ruhe dahinschieden. Alles andere - liebe Kinder - wollen wir in einer späteren Folge nachholen, um nun mit der Schilderung der eigentlichen Rettungsaktion fortfahren zu können.

Während also droben in der Hütte die Eingeschlossenen eine Brezel nach der anderen zu sich nahmen, kämpfte sich die Eipelwanger Bergwacht Schritt um Schritt durch die nächtliche Riedlandschaft und Albert musste unweigerlich an die Opfer denken, die das Eipelwanger-Moor wohl schon gefordert haben mag. „Werden wir es schaffen?“, hämmerte es in seinem aspirinerprobten Schädel. Noch immer waren die per Funk angeforderten Fallschirmjäger nicht eingetroffen. Aber ohne sie ... Dicke Schweißperlen standen auf Alberts Stirn. Durch das Anstimmen der Nationalhymne versuchte er seine trüben Gedanken zu verdrängen. Und er dürfte wohl noch kaum das hohe C erreicht gehabt haben, als er durch zwei mächtige Fanfarenstöße aus seinen Träumen gerissen wurde und erstaunt zur Kenntnis nehmen musste, dass er sich im Eipelwanger Hochgebirge, keinesfalls aber im gleichnamigen Moor befand.

Es dürfte, ja es konnte sich bei den beiden Fanfarenstößen nur um ein Zeichen Gottes gehandelt haben, denn die unmittelbar daraufhin abgegangene Neuschneelawine verfehlte nur um Millimeter die gesamte Rettungsmannschaft und einzig der Zick-Zack-Kurs der beiden Schlittenhunde, eine Folge des Erschreckens ob Gottes Barmherzigkeit, bewahrte drei einfache Menschen, alle drei eingetragene Mitglieder des Eisenbahnersportvereins, und ihre treuen Vierbeiner vor dem sicheren Tode.

Dass dieser Vorfall Jahre später nicht Eingang in das kirchengeschichtliche 'Buch der Wunder' fand, lag wohl allein daran, dass der erzbischöfliche Anklagevertreter davon Abstand nahm.

Nach einem kurzen Dankesgebet mit anschließendem Feldgottesdienst und dem darauf folgenden Gelage in freier Wildbahn - bei dem vierundzwanzig Erdbeertörtchen nebst zwei Liter Jamaika-Rum erlegt wurden - war die Eipelwanger Rettungsmannschaft noch keine fünf Fuß weiter gezogen, als ein ausgewachsener Neger ihren Weg kreuzte und Albert furchtlos die Hand hinreichte, die dieser auch kräftig schüttelte. Die unmittelbar daraufhin formulierte Frage des Wilden, ob er - Albert - mit dem Tausch eines Schlittenhundes gegen eine Fuhre Bananen einverstanden sei, verneinte dieser und so

gingen denn einerseits Franz Josef, der Schwarze, und andererseits die Eipelwanger Bergwacht, lauter Rote, unverrichteter Geschäfte wieder ihre eigenen Wege. Franz Josef runter gegen Eipelwang, wo er am nächsten Tage die Raiffeisenkassa zu plündern hatte und die Eipelwanger Bergwacht rauf gegen Eipelhoch, wo noch an diesem Tage fünffaches Menschenleben zu retten war. Und eine weitere Möglichkeit einer Freundschaft, die sicherlich sehr schön hätte werden können, war damit vertan.

Und während Albert derart in Gedanken vertieft war und sich gerade ausmalte, was er mit einer Fuhre Bananen doch alles anfangen hätte können, schrie Rotkäppchen - noch immer auf dem Rücken von Fritz den Zug anführend - dass es nun nicht mehr weit sein könne, da in den Nachrichten eben gemeldet wurde, dass sich die Retter nur mehr unweit der Unglücksstelle befänden.

Und tatsächlich konnten die Eipelwanger Bergmänner bald darauf - von Heidi, dem jüngeren der beiden Brühl-Hunde durch ein melodisches "Wuff" darauf aufmerksam gemacht - nur wenige hundert Meter über sich, im schwachen Scheine des Neonlichtes vom Gipfelkreuz, die einsame Berghütte ausmachen, die von einem riesigen Transparent geziert wurde, auf dem laut und deutlich geschrieben stand: „Willkommen, ihr Retter, ihr!“.

Die Hunde griffen nun noch mächtiger aus, die Helfer freuten sich schon auf einen herzhaften Schluck kräftigsten Glühweines und in der Hütte selbst war alles fieberhaft beschäftigt, noch rechtzeitig zum Eintreffen der Retter die Festtafel zu schmücken.

Das Erdbeben der Stärke sieben nach unserer Richterskala, das in eben diesem Momente die ganze Gegend um Eipelwang erschütterte und die einsame Hütte am Berge wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen ließ, wollen wir an dieser Stelle stillschweigend übergehen, um dafür umso erfreulicher von jenen Geschehnissen berichten zu können, die sich nach dem Eintreffen der Retter an der Unglücksstelle abspielten.

Es waren herzerreißende Szenen, die da in dieser kleinen Hütte am Berg droben ihren Lauf nahmen. Wohl nie seit dem Appell des Papstes an die Russen "Raus aus Moskau" hatte die Welt etwas derart berührt, wie das Schicksal der Fünf in ihrer Hütte. Millionen zitterten mit den Opfern vor den Bildschirmen und kaum einer, dem mit der Rettung nicht Tränen in den Augen standen. Die große Tageszeitung der Gegend berichtete von einer Hilfsbereitschaft unter der Eipelwanger Bevölkerung, wie sie seit der Französischen Revolution nicht mehr da gewesen sei. Damals wurden, unter der

Leitung des Dorfpolizisten Franz Maier, tausende von Paketen an die französischen Girondisten gesandt, die allerdings - mit dem Vermerk „unbekannt verzogen“ - größtenteils wieder retourniert wurden. Aber wurscht.

Für alle jene, die die Fernsehübertragungen des damaligen Tages - der später als Buß- und Betttag in die Kirchengeschichte einging - nicht live erleben konnten, hier nochmals, in chronologischer Reihenfolge, die Geschehnisse rund um die Hütte nach dem Eintreffen der Eipelwanger Bergwacht:

Da wäre zunächst einmal von der Enttäuschung der Retter zu sprechen, die sich schon seit Stunden auf einen Becher Glühwein freuten, nun aber von Frau Brösel, einer militanten Antialkoholikerin, mit Mineralwasser abgespeist wurden

Auch der Schweinsbraten mit Kraut und Knödel schmeckte im „Ochsen“ wohl um einiges besser, doch muss zur Entschuldigung von Berta angeführt werden, dass sie, bedingt durch die unsagbaren Verwüstungen des vorangegangenen Erdbebens, das Knoblauchpulver nicht und nicht finden konnte.

Als der Baron dann seinen Rettern auch noch vorwarf, Mitglieder einer linksradikalen Sekte zu sein, war die Harmonie des Wiedersehens vollends zerstört und nur mit Mühe konnte Alberts Frau daran gehindert werden, die bereits gezückte Stinkbombe zu werfen.

Und während die feucht-fröhliche Stimmung derart ihren Höhepunkt erreichte, schlich sich Rotkäppchen an den Königssohn heran, stopfte seine noch immer blutende Wunde und hielt ihm in der Folge den von Renee im Wald verlorenen Brief unter die Nase. Das ohnehin blutverschmierte Gesicht Josefs rötete sich, angesichts der von ihm geschriebenen Zeilen, ums Dreifache. Und als Rotkäppchen ihn in ihrer unnachahmlich naiven Art fragte, „Josef, warum hast du einen so roten Schädel?“, antwortete der Königssohn bescheiden: „Weil ich dich liebe!“.

Als der Baron daraufhin gebeten wurde, die beiden zu trauen, stürzte Renee mit einem Aufschrei aus der Hütte und den Berg runter, wo ihn ein Schicksal, ähnlich dem seines Bruders, ereilte: Er ertrank jämmerlich, ohne seine Niere jemals wieder gesehen zu haben.

Nach einer knappen Ohnmacht verließ auch Witwe Brösel geistesabwesend die Hütte, wanderte in der Folge jahrelang zerstreut durch die Wälder Eipelwangs und teilte bis zu ihrem endgültigen Tode das Schicksal so mancher Raumkapsel: unbemannt.

Der reiche Baron Müller-Thurgau und Berta, seine heimlich Geliebte, wurden - wie nicht anders zu erwarten war und auch durchaus im Sinne des Kaffeesatzes - ebenfalls ein Paar und noch heute zeugen im Zillertal unzählige Almhütten von der Fruchtbarkeit der beiden. Ein Belobigungsschreiben des Heiligen Vaters ist noch heute im "Ochsen" zu Eipelwang zu bewundern.

Albert und Tina wurden, kurz nach Beendigung ihrer Rettungsaktion, von Herrn Franz Maier, dem Dorfpolizisten zu Eipelwang, unter dem Vorwand der außerehelichen Beziehung verhaftet und ebenfalls dem Papst überstellt. Der Prozess zwecks der Heiligsprechung des Franz Maiers ist gegenwärtig noch im Gange.

Durch die Verhaftung Alberts wurden die beiden Brühl-Hunde führerlos und gingen in den Folgen der Nachkriegswirren total verloren. Erst eine waghalsige Rettungsaktion der Eipelwanger Bergwacht ... Doch darüber ein andermal.

Was aber - liebe Kinder - aus Franz Josef, dem Raiffeisenkassaräuber, deren Präsident er heute ist, und seiner Gattin Emma Ploderer, Exaltbürgermeistergattin und Exwirtin vom "Ochsen", wurde, das könnt ihr jeden Abend in den Nachrichtensendungen hören. Wenn ihr also nicht auch so werden wollt wie die beiden, dann esst jetzt schön euer Breichen: Einen Löffel für Papa, einen Löffel für Mama, einen Löffel für die Witwe Brösel, einen ... Und dann - husch, husch - ins Bettchen!

Und vergesst ihn nicht, den schönen Spruch aus dem Werbefernsehen, der da lautet:

JEDEM KIND IST SONNENKLAR
DASS DIES ALLES BLÖDSINN WAR